

JULI SUMMER

Die kleine

Ostsee- Bäckerei

Roman



PIPER

JULI SUMMER

Die kleine

Ostsee-
Bäckerei

Roman



PIPI



Mehr über unsere Autoren und Bücher: www.piper.de

Bei »Die kleine Ostsee-Bäckerei« handelt es sich um eine Neuausgabe

des 2018 im Piper Verlag erschienen Titels

»Das Glück hat viele Farben« von Juli Summer.

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, schreiben Sie uns unter Nennung des Titels »Die kleine Ostsee-Bäckerei« an empfehlungen@piper.de , und wir empfehlen Ihnen gerne vergleichbare Bücher.

© Piper Verlag GmbH, München 2022

Redaktion: Tina Dick

Konvertierung auf Grundlage eines CSS-Layouts von digital publishing competence (München) mit abavo vlow (Buchloe)

Covergestaltung: FAVORITBUERO, München

Covermotiv: Bilder unter Lizenzierung von Shutterstock.com genutzt

Alle Rechte vorbehalten. Unbefugte Nutzungen, wie etwa Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung oder Übertragung können zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich der Piper Verlag die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Inhalt

Inhaltsübersicht

Cover & Impressum

Prolog

Ein neuer Anfang

Tante Moni

Neuigkeiten

Kampfgeist

Schöne Aussichten

Frosch oder Prinz?

Neue Besucher und verrückte Ideen

Willkommen im Leben

Happy Birthday

Operation Gehirnwäsche

Eine Reise ins Ich

Seifenblasen

Immer kommt es anders, als man denkt

Lieber ein Ende mit Schrecken ...

(K)ein Blick zurück

Herz in Flammen

Hinter Gittern

Zwei Wochen später

Buchnavigation

1. [Inhaltsübersicht](#)
2. [Cover](#)
3. [Textanfang](#)
4. [Impressum](#)

Prolog

Waren das wirklich meine letzten Worte? »Verlauf dich nicht.« Ich wiederhole sie Tag für Tag. Immer und immer wieder spule ich sie ab, ohne eine Stopptaste zu finden. Für einen Außenstehenden mögen sie nett klingen, aber sie waren nicht nett gemeint. Ich war sauer. Es tut mir so leid. Ich war unfair und muss jetzt damit leben. Wie gern würde ich sie gegen andere Worte austauschen. Zum Beispiel »Pass auf dich auf« oder am besten »Ich liebe dich«.

Es würde nicht weniger wehtun, aber damit könnte ich besser leben. Wie sollte ich ahnen, dass ihnen eine so große Bedeutung zukommen würde? Ahnungslos habe ich sie dir hinterhergerufen. Du hast mir noch einen genervten Blick zugeworfen, dann war die Tür zu. Es waren die letzten Worte, die ich zu dir gesagt habe. Du bist nie wieder durch diese Tür zurückgekehrt. Du hast es nicht mal mehr bis in den Supermarkt geschafft.

Zwei Jugendliche haben dich auf dem Weg dorthin angepöbelt. Sie wollten deine Brieftasche und du hast dich gewehrt. Typisch für dich. Du bist nie den einfachen Weg gegangen, hast dich jeder Herausforderung gestellt und immer an das Gute im Menschen geglaubt. Dieses eine Mal hättest du es besser nicht getan. Gegen das Messer hattest du keine Chance. Diese Mistkerle haben dich

blutend auf der Straße liegen lassen. Danach lagst du noch fast zwei Tage im Koma, bis dein Herz aufgehört hat zu schlagen. Einfach so. Ohne Vorwarnung. Eben noch hatte sich dein Brustkorb im Rhythmus gehoben und gesenkt, und plötzlich rührte sich nichts mehr. Die Geräte piepsten wild durcheinander. Die Zimmertür wurde aufgerissen. Schwestern und Ärzte stürmten herein, rissen mich von dir weg. Dann war auf einmal alles still.

Weißer Kittel kamen auf mich zu. Ich fühlte mich wie Frodo in Herr der Ringe, als er den Ring am Finger trägt und die Nazgûl auf ihn hinunterblicken. Die Welt verschwamm vor meinen Augen. Die Worte der Ärzte fühlten sich an wie Messerklingen, die in mich hineingerammt wurden. Aber wie Frodo haben sie mich nicht getötet, dafür aber schwer verletzt.

Die Wunden heilen nicht und schmerzen jede Sekunde meines Lebens. Sie erinnern mich an die Schuld, die ich in mir trage. Wenn ich nicht wegen des vergessenen Bratens und dieses dämlichen Schmands so einen Aufstand gemacht hätte, wärst du an diesem Abend nicht mehr aus dem Haus gegangen und würdest jetzt neben mir im Bett liegen, wo du hingehörst.

Stattdessen ist dort nichts als anklagende Leere. Sie liegt als dunkler Schatten über mir und droht mich jeden Abend aufs Neue zu ersticken. Weil ich es nicht ertragen kann, gehe ich kaum noch ins Bett. Ich bleibe auf der Couch liegen, rolle mich dort zusammen wie ein Igel und hoffe, dass meine Stacheln die alpträumhaften Erinnerungen fernhalten.

Wie soll ich ohne dich weiterleben? Die Schuldgefühle rauben mir meinen Verstand. Vielleicht ist es besser, wenn die Wunden nicht verheilen. Ich habe kein Recht mehr darauf, glücklich zu sein. Ich habe dich umgebracht. Ich will ohne dich nicht glücklich sein.

Ich atme, weil mein Körper es will. Ich esse und trinke, weil mein Körper es will. Doch mein Herz ist mit dir gestorben.

»Kai hätte nicht gewollt, dass du dir Vorwürfe machst.« »Kai hätte gewollt, dass du wieder glücklich bist.«

Du glaubst gar nicht, wie mir diese bescheuerten Floskeln auf die Nerven gehen. Woher wollen die denn wissen, was du denken würdest. So ein Schwachsinn.

Aber nach über acht Monaten weiß ich selbst, dass es so nicht weitergehen kann. Egal, wie schlecht ich mich auch fühle, nichts bringt dich wieder zu mir zurück. Ich habe deshalb eine Entscheidung getroffen.

Vor zwei Wochen rief mich meine Tante an. Moni. Du hast sie kennengelernt. Ihr habt euch auf Anhieb gemocht. Weißt du noch? Sie wohnt an der Ostsee, direkt am Meer in einem dieser Touristenorte. Sie möchte, dass ich sie besuchen komme. Sie glaubt, ein Tapetenwechsel würde mir guttun. Anfangs konnte ich mir nicht vorstellen, die Wohnung zu verlassen oder mich weiter als ein paar Kilometer von deinem Grab zu entfernen. Inzwischen hatte ich Zeit, darüber nachzudenken, und finde es gar nicht so verkehrt.

Unsere Wohnung ist ein Mahnmal. Ich habe keine deiner Sachen weggeräumt, geschweige denn berührt. Sie erinnern mich an dich. Gleichzeitig träufeln sie bei jedem Anblick Gift in meine Wunden. Denn sie erinnern mich auch daran, dass der Mensch, zu dem sie gehört haben, nicht mehr existiert. Ich hasse sie, deine Zahnbürste, deinen Rasierer, deine Kaffeetasse, deine Sportschuhe, einfach alles. Sie sind alle noch da und starren mich vorwurfsvoll an. Ich habe ihnen ihren Besitzer weggenommen.

Was passiert, wenn ich sie in einen Karton packe? Verschließe ich dann auch meine Erinnerungen an dich? Nein, ich kann nicht. Es fühlt sich an wie ein Verrat an dir. Außerdem müsste ich mir endgültig eingestehen, dass du nicht mehr Teil dieser Welt bist. Ich weiß, verdrängen hilft mir nicht weiter, aber es schützt mich vor der grausamen Realität.

Um wieder auf meine Tante zurückzukommen. Ich werde ihr Angebot annehmen. Einige Sachen habe ich schon gepackt. Übermorgen geht's los. Ich weiß nicht, wie lange ich bleiben werde.

Sicher fragst du dich, wie ich auf unbestimmte Zeit wegbleiben kann. Ganz einfach, ich habe gekündigt. Da schaust du, was? Ja, typisch Liz. Nicht nachdenken, gleich handeln. Glaub mir, es war die richtige Entscheidung. Du weißt, wie sehr ich diesen Job manchmal gehasst habe.

Ich gehe nicht gerne, ich bin lieber hier bei dir. Tag für Tag mit einem Grabstein reden ist auf Dauer aber nicht gut für mich. Und ich komme zurück, versprochen.

Jetzt muss ich los, es wird schon dunkel.

Es tut mir unendlich leid. Ich liebe dich, Kai. Ich werde dich immer lieben.

Ein neuer Anfang

Mit steifen Gliedern erhob ich mich, zog den Handschuh von der rechten Hand und küsste meine Fingerspitzen.

Anschließend legte ich die Hand auf den kleinen Findling mit dem Namen meines Freundes. Für einen Moment hielt ich inne, schloss die Augen und lächelte sehnsüchtig. Tränen sammelten sich zwischen meinen Wimpern. Ich konnte mir nicht vorstellen, diesen Ort nicht mehr jeden Tag zu besuchen. Doch so schwer es mir fiel, ich musste mein Leben wieder aufnehmen. Und weil meine Mutter mir dabei keine große Hilfe war, hoffte ich, mit der Reise die richtige Entscheidung getroffen zu haben.

Meine Füße setzten sich in Bewegung. Kurz vor der Pforte drehte ich mich ein letztes Mal um. Mein Blick verweilte für einen Augenblick auf dem Stein. Dann entfernte ich mich mit schnellen Schritten vom Friedhof.

»Du kommst doch wieder?«

»Na klar, und guck mich nicht so an. Mir fällt es schwer genug.«

»Ach, Liz.« Meine beste Freundin Kathy nahm mich fest in den Arm.

Ich vermisste sie schon jetzt, obwohl ich nicht mal weg war. Und irgendwie nahm ich diese Auszeit auch für sie. Ich wusste, es brach ihr das Herz, mich so leiden zu sehen. Sie wollte die alte, fröhliche, lebenslustige Liz zurück. Keine Ahnung, ob ich ihr den Gefallen würde tun können. Aber nachdem sie mir in den vergangenen Monaten mit all ihrer Kraft zur Seite gestanden hatte, musste ich es wenigstens versuchen. Kai war ein guter Freund für sie gewesen, sie hatte ebenfalls unter dem Verlust gelitten. Nicht auf meine Art, denn bei mir verstopften Schuldgefühle den normalen Trauerprozess. Neue Tränen kamen hinzu, die aber nicht abfließen konnten. Nichts ging vor und nichts zurück. Der Zustand machte mir selbst am meisten Angst.

»Wo ist eigentlich deine Mutter?«

Ich verdrehte die Augen. »Sie hat sich gestern schon verabschiedet. Sie wollte mir den Abschied nicht unnötig erschweren. Und ihre Karten hätten zudem gesagt, dass es besser für sie wäre, das Haus heute nicht zu verlassen.«

In Anbetracht der Umstände verkniff sich Kathy ein Lachen und schüttelte den Kopf. »Wie wird sie nur ohne dich klarkommen?«

»Gar nicht«, meinte ich trocken. »Mit ihren sechsundvierzig Jahren sollte sie allerdings in der Lage sein, ein paar Wochen ohne mich zu überleben«, fügte ich trotz allem amüsiert hinzu.

»Dann ist es jetzt also so weit.« Kathy sah zu, wie ich die Heckklappe des Autos zuwarf und mir kurz den Staub von den

Händen wischte.

»Sieht so aus.«

»Pass auf dich auf und melde dich regelmäßig.« Sie erhob drohend den Zeigefinger. Kathy kannte mich. Das Handy diente mehr als Deko.

»Versprochen. Ich halte dich auf dem Laufenden.«

Wir umarmten uns ein letztes Mal. Mit gemischten Gefühlen stieg ich ins Auto. Der Abschied fiel mir nach wie vor nicht leicht, und doch spürte ich tief in mir eine Regung. Zu winzig, um es zu beschreiben. Aber was es auch war, daran wollte ich mich festhalten.

Tante Moni

Einen Ort nach dem anderen ließ ich hinter mir. Aus den Lautsprechern meines Autoradios dröhnte Pink. Im Takt trommelte ich mit den Fingern auf das Lenkrad. Neben mir im Fußraum lagen die Verpackungsreste eines Zwischenstopps bei McDonald's. Ich saugte den letzten Tropfen Cola durch den Strohhalm aus dem Pappbecher in meiner Hand, warf ihn zu dem restlichen Müll und konzentrierte mich wieder auf den Verkehr.

Schon die gesamte Fahrt über begleitete mich leichter Nieselregen. So fein, dass sich die Wischer entweder zu schnell bewegten und ein nervtötendes Quietschen auf der Scheibe hinterließen oder zu langsam und mir kurzzeitig die Sicht nahmen.

Es war Anfang April, und nachdem der Winter-der-keiner-war endgültig auch von den Meteorologen für beendet erklärt worden war, hatte sich der Frühling-der-keiner-werden-wollte breitgemacht. Mit Regen und Regen und, ach ja, Regen. Ein Grund mehr, die Sachen zu packen, um zumindest optisch für Abwechslung zu sorgen.

Die Fahrt war fast geschafft. Dort vorn konnte ich bereits das Verkehrsschild erkennen, auf dem mein Ziel ausgeschildert

war. Zum Glück, denn die Tankanzeige war gerade auf Reserve umgesprungen. Tja, ich hätte doch besser an der letzten Tankstelle halten sollen, war aber der festen Überzeugung gewesen, eine weitere Etappe zu schaffen. Zu dumm, dass ich kurz darauf die Autobahn verlassen hatte und mir keine Zapfsäule mehr vor die Nase gesprungen war. Egal, jetzt hätte ich die letzten Meter sogar zu Fuß zurücklegen können.

Ich bog ab und folgte der Straße. Sie führte durch einen sechshundert Quadratmeter großen Mischwald. An beiden Seiten säumten Buchen, Stieleichen und Eschen die Straße.

Normalerweise verspürte ich an diesem Punkt das Gefühl von Urlaub. Denn ich wusste, sobald der Wald sich lichtete, war das Meer nur noch einen Katzensprung entfernt. Diesmal hatte das Blätterdach, das der Wald über mir bildete, etwas Bedrückendes. Keine Sonne. Kein Licht am Ende des Tunnels, sondern nur der Schlund, der mich mit all seinen Schatten freudig erwartete. Ich brachte diesmal meine ganz persönlichen Dämonen mit. Es fiel mir schwer, den kleinen Funken Hoffnung mit genügend Nahrung zu versorgen, um ihn nicht ausgehen zu lassen. Zu viel war zerbrochen, die Zweifel zu groß. Doch neben all der Traurigkeit überwog zumindest im Moment die Freude, meine Tante nach über zwei Jahren endlich wiederzusehen. Daran hielt ich mich fest, und nur deshalb konnte ich lächeln, als der Ort endlich zum Vorschein kam.

Ich fuhr über die abknickende Vorfahrtsstraße geradeaus und betrachtete verwundert die neu angelegten Verkehrsinseln, um die ich mich plötzlich schlängeln musste. Ohne die sich tummelnden Menschen und ohne das geringste Glitzern von sich reflektierenden Sonnenstrahlen wirkte der Ort wie ausgestorben.

Im Schrittempo steuerte ich das Auto über das rot-graue Straßenpflaster, vorbei an Restaurants und Häusern mit »Zimmer frei«-Schildern im Garten. Als ich den klapprigen Fiat meiner Tante entdeckte, wurde mir augenblicklich warm ums Herz. Endlich erfüllte mich die Vorfreude, auf die ich gewartet hatte, seit ich zu Hause aufgebrochen war. Nun war sie da, verdrängte kraftvoll die Leere, die bis eben in mir geherrscht hatte.

Tante Moni, ich komme. Rückwärts manövrierte ich den Opel Corsa, der neben dem alten Fiat tatsächlich eine gute Figur machte, in eine Parklücke, drehte den Zündschlüssel und der Motor verstummte. Stille hüllte mich ein und sofort waren die Fragen wieder da, die auch bei noch so viel Vorfreude nicht verstummten. Hatte ich richtig entschieden? Einen Moment blieb ich sitzen. Ganz ehrlich? Ich hatte nicht den blassesten Schimmer. Zu Hause hatte es sich richtig angefühlt, doch jetzt hier, auf diesem Parkplatz, würde ich am liebsten das Gaspedal durchtreten und mich wieder aus dem Staub machen. Wo war der Sinn der ganzen Aktion?

Okay, tief durchatmen. Ich konnte jederzeit zurück. Niemand zwang mich zu bleiben. Außerdem freute ich mich wirklich, Tante Moni zu sehen, es war lange her.

Sie war die Schwester meiner Mutter, was kaum zu glauben war. Die beiden waren sich so ähnlich wie mit Mist bespritzte Gummistiefel und High Heels von Manolo Blahnik. Meine Mutter war der totale Chaos, sie war impulsiv und durchgeknallt. Ich wunderte mich noch heute, wie sie es geschafft hatte, mich großzuziehen. Das meiste hatte ich dabei wohl meiner Tante zu verdanken. Sie war schon damals die Bodenständige gewesen. Sorgte für Ordnung und erinnerte ihre Schwester freundlich daran, dass auch Babys und Kleinkinder Nahrung benötigten, um zu überleben.

Keine Frage, ich liebte meine Mutter, aber deren mütterliche Fähigkeiten waren von Beginn an wenig ausgeprägt gewesen. Andererseits hatte ich dadurch schnell gelernt, selbstständig zu sein. Tante Moni brachte mir das Kochen bei und übertrug auch ihre Leidenschaft fürs Backen auf mich. Ich musste schmunzeln. Sie würde sicher dafür sorgen, dass die fünf Kilo, die ich seit Kais Tod verloren hatte, wieder auf meine Rippen kamen.

Mit den angenehmen Erinnerungen im Gepäck gab ich mir einen Ruck. Ohne mich umzuschauen, öffnete ich die Tür. Sofort wirbelte ein kühler Luftzug durch den Wagen und trug den Duft von Sand und Salzwasser herein. Dann kam die nächste Bö, drückte mit Kraft gegen die Tür. Den Griff nur

locker mit zwei Fingern festhaltend, hatte ich keine Chance. Ein kurzer Ruck, dann knallte die Tür bis zum Anschlag auf.

Bevor ich fluchen konnte, gab es einen Aufschrei und aus dem Augenwinkel sah ich jemanden zu Boden gehen. Selbst halb fallend, stolperte ich um die geöffnete Tür.

»Oh nein, es tut mir leid. Geht es Ihnen gut?«

»Blendend. Ich schmeiße mich ständig aus reinem Vergnügen gegen Autos«, zischte der Typ durch zusammengebissene Zähne.

Er saß auf dem Boden und tastete seinen Arm ab. Seiner Miene war nicht zu entnehmen, ob er Schmerzen hatte, aber an einer Stelle seines Arms zuckte er kurz zusammen, als er mit der Hand darüberfuhr.

»Ich rufe einen Krankenwagen.« So schnell es meine zitternden Beine zuließen, kroch ich zurück in den Wagen und suchte nach meinem Handy.

»Hey, hörst du nicht? Ein Krankenwagen ist nicht nötig«, hörte ich eine mürrische Stimme hinter mir.

»Was? Ich ... oh nein, sorry.«

Beim rückwärts Krabbeln trat ich dem Kerl direkt zwischen die Beine. Warum stellte er sich auch so nah hinter mich?

»Willst du mich umbringen?«

»Umbringen? Spinnst du? Das war keine Absicht, verdammt. Ich will niemanden umbringen.« Ungewollt stieg meine Stimme um einige Oktaven, und meine Atmung beschleunigte sich.

»Wow, komm mal wieder runter. Bei mir ist alles in Ordnung. Die blauen Flecken werde ich schon überleben«, gab er arrogant von sich.

»Schön für dich.« Aufgebracht knallte ich die Tür zu und wendete mich ab. Das fing ja alles gut an. Heiße Tränen brannten hinter meinen Lidern. Schon verspürte ich nicht mehr die geringste Lust, länger an diesem Ort zu bleiben. Dieser kleine Zwischenfall hatte meine kleine Wohlfühlblase platzen lassen. Wie konnte ich mir einbilden, dass alles besser würde, nur, weil ich hier war und nicht zu Hause, bei Kai, wo ich hingehörte. Aber ich war hier und Kai war nicht zu Hause. Er war tot. Meinetwegen. Verdammt, ich musste mich beruhigen. Dieser Typ konnte nichts dafür, auch wenn er ein Idiot war und unfreundlich, arrogant und selbstgefällig. Ich seufzte erschöpft. Doch eine Erklärung für mein Verhalten musste ich eh nicht mehr liefern, denn von dem Kerl war weit und breit keine Spur mehr. Hatte sich einfach aus dem Staub gemacht. Hauptsache ein riesen Theater veranstalten. Blödmann.

Egal, es war nicht wichtig. Ich durfte mir nicht alles so zu Herzen nehmen. Mein Nervenkostüm war dünn wie nie. Deshalb reagierte ich ständig völlig überzogen. Manchmal erkannte ich mich selbst kaum. Und ganz oft zweifelte ich, ob es die alte Liz je wieder geben würde. Und so gut wie nie rügte ich mich für diese Gedanken. Doch auch wenn die Momente recht selten waren, in denen die alte Liz aus dem Loch, in das sie

gekrochen war, hervorlugte, waren sie es, die mir Antrieb gaben.

Genau solch ein Moment war jetzt. Ich schloss den Wagen ab, atmete tief durch und steuerte zielstrebig auf die Bäckerei auf der anderen Straßenseite zu. *Bäckerei Morgengruß* prangte auf einem Schild über dem Eingang. Es wurde Zeit, meiner Tante Hallo zu sagen.

Eine kleine Glocke schrillte, als ich die Tür zum Laden öffnete. Ich wappnete mich gegen neugierige Blicke, doch niemand war da. Der Raum war leer, auch hinter der Theke.

»Bin sofort bei Ihnen«, ertönte eine weibliche Stimme aus dem hinteren Bereich, den man von meinem Standort aus nicht einsehen konnte.

In der Zwischenzeit betrachtete ich die Auswahl an Backwaren hinter der Glasscheibe. Helle und dunkle Brötchen, runde, längliche, mit und ohne Körner. Auch Süßes war in ausreichender Vielzahl vorhanden. Aber nicht nur das Auge bekam etwas geboten. Ich nahm den Duft, den die Backwaren verströmten, in mich auf. Mein Magen reagierte sofort. Der Burger von unterwegs war längst verdaut. Gegen ein so leckeres mit Marmelade gefülltes und Zuckerguss beträufeltes Teilchen hätte ich nichts einzuwenden.

»So, Entschuldigung, was kann ich ...? Elisabeth? Oh, wie schön. Du bist schon da.« Mit schnellen Schritten war Tante Moni um die Theke herum. Sie streckte bereits von Weitem die Arme aus.

Bereitwillig ließ ich mich von ihr zerquetschen. Eine große Zuneigung durchströmte mich. Mit aller Gewalt schluckte ich den Kloß hinunter, der in meiner Kehle schmerzte. Ich hatte sie stärker vermisst, als ich geahnt hatte. Aber diese Frau war eben auch mehr Mutterersatz als einfach nur Tante.

»Wie war die Fahrt? Du bist sicher hungrig.« Sie drückte mich ein Stück von sich weg und betrachtete mich kritisch. »Du bist viel zu dünn. Ein Wunder, dass du dich noch auf den Beinen halten kannst.« Dann tätschelte sie mir die Wange. »Keine Sorge, das kriegen wir wieder hin.«

Ich war mir nicht sicher, ob Tante Moni in dem Moment mein Gewicht meinte oder vielleicht den Grund meines Besuchs. Dass ich zu dünn war, wusste ich. Aber was sollte ich machen, wenn mir der Appetit fehlte? Wahrscheinlich würde ich ab sofort zum neuen Vorkoster ernannt werden. So gut genährt, wie Moni aussah, gehörte der Job bisher ihr. Wobei ich mich nicht erinnern konnte, dass sie je anders ausgesehen hatte. Meine Tante war schon immer das, was man füllig nannte. Mit rundem Gesicht, roten Wangen, freundlichen Augen und einem Herzen aus Gold.

»Es riecht fantastisch«, gab ich zu.

»Na, das ist doch mal ein Anfang. Komm und probiere den Kuchen. Er müsste fertig sein.« Tante Moni schnappte sich meine Hand und zog mich in den hinteren Bereich der Bäckerei. »Erik, darf ich dir meine Nichte Elisabeth vorstellen. Sie wird uns für eine Weile unterstützen.«

Nun traf mich doch noch ein neugieriger Blick, aber aus freundlichen Augen. Lächelnd streckte mir Erik die Hand entgegen. »Hi, schön dich kennenzulernen. Hab schon viel von dir gehört.« Seine schmalen Finger umschlossen meine. Auch sonst machte er eher einen schlaksigen Eindruck. Er war recht groß, dafür aber sehr dünn. Plötzlich wurde er ernst. »Das mit deinem Freund tut mir leid.«

»Danke.« Mehr kam mir nicht über die Lippen. Mein Magen schnürte sich zu.

Im gleichen Moment drückte mir Tante Moni einen Teller mit einem riesigen Stück Kuchen in die Hand. »So, meine Liebe, lass es dir schmecken.«

»Mmmh«, brummte ich und fragte mich, wie ich das alles in mich hineinbekommen sollte.

Ich ließ mich auf einem Stuhl in der Ecke nieder und schob mir die erste gefüllte Gabel in den Mund. Der Pudding war vom Ofen noch lauwarm und zerging butterweich auf meiner Zunge. Ohne es zu wollen, entfuhr mir ein leises Stöhnen. Tante Moni lächelte zufrieden und ging nach vorn in den Verkaufsraum.

»Moni backt wirklich für ihr Leben gern.« Erik lehnte sich an die Arbeitsplatte und verschränkte die Arme vor der Brust. Sein stoppelkurzes blondes Haar leuchtete.

»Ja, hat sie schon früher. Viele schöne Erinnerungen, die ich habe, spielen sich in einer Küche ab.« Als die Bilder vor meinem inneren Auge erschienen, musste ich lächeln. Ich sah die kleine Liz vor mir, die, über und über mit Mehl bedeckt, aus

glücklichen Augen strahlte. Meiner Tante war es egal gewesen, wie die Küche am Ende ausgesehen hatte. Sie hatte es geschafft, auch aus dem Aufräumen eine lustige Sache zu machen.

Damals war lange her, und das neugierige, lebenshungrige und abenteuerlustige Mädchen hatte sich in eine Frau verwandelt. Eine, die bis vor wenigen Monaten die Eigenschaften ihrer Kindheit in sich getragen hatte. Doch dann war Kai gestorben und ein Teil von ihr mit ihm. Seitdem suchte diese Frau vergeblich nach einem Funken, der ihr inneres Licht wieder zum Leuchten brachte. Kai war ihr Licht gewesen, ihr Wegweiser, Begleiter, ihre zweite Hälfte. Sie hatte keine Ahnung, wie sie die Dunkelheit in sich loswerden sollte, ob es überhaupt je wieder möglich wäre.

Das Geräusch der Türglocke holte mich zurück in die Bäckerei. Der Kuchen auf dem Teller war inzwischen kalt. Appetitlos stach ich das letzte Stück an und steckte es in den Mund. Erst da bemerkte ich die Feuchtigkeit, die meine Wangen benetzte. Hatte ich geweint? Schnell wischte ich mit dem Ärmel des Pullis darüber und sah zu Erik. Der war mit dem Kneten von Teig beschäftigt, lächelte aber verständnisvoll, als sich unsere Blicke trafen.

»Arbeitest du schon lange für meine Tante?« Ich versuchte mich schnell auf andere Gedanken zu bringen.

»Fast ein Jahr. Ich bin wegen der Ausbildung nach Lübeck und habe dort danach einige Jahre gearbeitet. Aber eigentlich gehöre ich hierher.«

»Und kann sie dir genug zahlen?« Ich ging ein paar Schritte und blickte in den Verkaufsraum, wo Tante Moni dabei war, einen Kunden zu bedienen. Als nicht gleich eine Antwort folgte, merkte ich selbst, wie indiskret die Frage gewesen war.

»Entschuldige, das geht mich nichts an.«

»Schon gut. Ich besitze, dank meiner Eltern, im Nachbarort eine Ferienwohnung. Die sorgt für den nötigen Ausgleich. Außerdem brauche ich nicht viel zum Leben.«

Ich nickte nur. Trotz seiner Offenheit war mir das Thema unangenehm. Erik war ein Fremder. Und was interessierte mich, ob er mit dem Gehalt über die Runden kam? Oder war es eher meine eigene Situation, die diese Frage hervorgerufen hatte? Der Laden boomte nicht gerade. Gut, vielleicht sah es morgens anders aus und in der Touristensaison sowieso. Ich hatte Ersparnisse auf dem Konto, aber ewig würden die nicht reichen. Tante Moni wollte ich ganz sicher nicht auf der Tasche liegen. Allerdings zweifelte ich inzwischen daran, dass diese mir für die Hilfe im Laden Lohn zahlen konnte. Aber was machte ich mir darüber Gedanken? Wer wusste schon, wie lange ich bleiben würde.

»Erik, du übernimmst das Kommando. Ich helfe Elisabeth mit dem Gepäck und zeige ihr alles.« Tante Moni stand im Durchgang und wischte sich den Puderzucker an der Schürze ab.

»Na klar, lasst euch Zeit.«

Wir verließen die Bäckerei. Sofort schlug mir der kühle Wind entgegen.

»Heute Nacht soll der Sturm sein Maximum erreichen. Hoffen wir es. Wird Zeit, dass sich die Sonne blicken lässt. Bei dem Wetter geht niemand vor die Tür.«

Ich sah mich um. Wie schon bei meiner Ankunft stellte ich auch nun wieder fest, dass der Ort einer Geisterstadt glich. Es wirkte ungewohnt, doch musste ich gleichzeitig feststellen, dass es mir gefiel. Ich bezweifelte, haufenweise Touristen ertragen zu können. Zu viel Fröhlichkeit, zu viel Leben. Für meine derzeitige Situation war die Stille genau das, was ich brauchte.

In der Wohnung zeigte mir Tante Moni das Zimmer, in dem ich die nächsten Wochen verbringen würde. Nichts hatte sich verändert seit meinem letzten Besuch.

»Du weißt, du kannst dich einrichten, wie es dir beliebt.«

»Danke, aber mir gefällt es. Ich mag deinen Geschmack sehr.«

Es stimmte. Meine Tante hatte einen Blick fürs Detail. Alles passte auf seine eigene Art zueinander, ohne überladen zu wirken. Das Zimmer war in Altrosa-Töne getaucht. Die Möbel aus Kernbuche passten perfekt dazu. Ein frischer Strauß weißer Rosen leuchtete auf der Kommode.

Völlig unvorbereitet traf mich mit einem Mal der Grund meines Besuchs. Ich bekam keine Luft mehr und fasste mir panisch an den Hals. Mit zwei großen Schritten war ich am Bett und sank auf die Tagesdecke. Plötzlich war alles wieder da, die Bilder, der Geruch des Krankenhauses, fast konnte ich die

Geräte piepen hören. Die Beerdigung – ich hatte Kai beerdigt. Er war nicht mehr da. Was würde ich dafür geben, nur noch ein letztes Mal seine Stimme zu hören, ihn in den Arm nehmen zu können, um seinen Duft in mich aufzunehmen. Stattdessen war ich hier und fühlte mich einsamer denn je.

Tiefe Schluchzer ließen meinen Körper erbeben. Ich spürte kaum, wie Tante Moni mich liebevoll in den Arm nahm und hin und her wiegte. Die Schuld fraß sich durch mich hindurch, hinterließ eine Schneise der Verwüstung. Und die Endgültigkeit, die damit verbunden war, trieb mich an den Rand der Ohnmacht.

»Es tut mir so leid für dich, mein Schatz.« Tante Moni strich mir die vom Weinen feuchten Strähnen aus dem Gesicht.

»Schon gut, ich weiß selbst nicht, wo das gerade herkam.« Ich hatte mich wieder gefangen, nur kleine Atemhüpfer erinnerten an meinen Ausbruch. Merkwürdigerweise fühlte ich mich freier.

»Die erste Zeit ist immer schwierig. Trauer lässt sich nicht kontrollieren. Ich weiß, wovon ich spreche.«

»Es tut weh.«

»Ja, das tut es. Aber es muss raus. Friss es nicht in dich hinein.« Sie drückte mich an sich. »Ich bin für dich da.«

Abermals blockierte ein Kloß meinen Hals und hinderte mich am Sprechen. Natürlich hatte ich um Kai geweint, aber es war etwas anderes, wenn man dabei nicht allein war. Vor allem wenn jemand bei einem war, der Ähnliches erlebt hatte.

Tante Moni hatte sich in einem Sommerurlaub vor vielen Jahren in einen Mann verliebt. Ich war dabei gewesen, allerdings als Baby. Die ersten Jahre hatte sie mit Karl eine Fernbeziehung geführt. Er hatte in der Bäckerei seines Vaters gearbeitet, und Moni war fest entschlossen gewesen, ihrer Schwester mit dem Baby unter die Arme zu greifen. Erst als ich in den Kindergarten gekommen war, war Moni an die See gezogen und hatte geheiratet. Von da an verbrachte ich fast jede Ferien dort. Ich erinnerte mich nur zu gern an diese Zeit zurück. Das Meer, der Duft nach frischen Brötchen und die liebevolle Art meiner Tante waren fest mit meiner Jugend verwoben. Sie war die Konstante im Chaos. Nur so ließ sich das Leben mit meiner Mutter beschreiben. Auch wenn es mich dann nicht geben würde, war ich der Meinung, dass Moni eine bessere Mutter abgegeben hätte. Doch ihr und Karl waren Kinder immer verwehrt geblieben. Aber so wie ich Tante Moni als Ersatzmutter sah, so war es umgekehrt wohl auch. Wir hatten uns gegenseitig geholfen.

Vor acht Jahren starb Karl überraschend an einem Herzinfarkt. Ich war am Boden zerstört, doch erst heute wusste ich, wie es für meine Tante gewesen sein musste. Niemand, der es nicht selbst erlebt hatte, konnte diesen Schmerz nachempfinden. Tante Moni kämpfte, und zwei Jahre später holte sie eine Freundin als Geschäftspartnerin mit in die Bäckerei. Henriette war ebenfalls ein herzensguter Mensch. Es ärgerte mich, dass ich die Chance nicht genutzt hatte, sie näher

kennenzulernen. Damals begann die Beziehung zu Kai, und ich hatte den Kontakt schleifen lassen. War zu sehr mit mir selbst beschäftigt gewesen. Ich war nicht für meine Tante da, als das Schicksal zum zweiten Mal zuschlug. Henriette erkrankte an Krebs und starb vor gut einem Jahr. Seitdem stemmte sie das Geschäft allein, beziehungsweise mit der Hilfe von Erik.

»Ich muss zurück in die Bäckerei. Lass dir Zeit. Oder vielleicht gehst du ans Wasser. Früher hast du dich nur am Strand aufgehalten.« Sie gab mir einen letzten Kuss auf die Wange und verschwand aus der Tür.

Unschlüssig saß ich minutenlang auf der Bettkante. Der kurze Ausbruch hatte mich ermüdet. Ich ließ mich nach hinten fallen und schloss die Augen. Ruhe fand ich keine. Seufzend erhob ich mich und trat ans Fenster. Der Wind trieb dunkle Wolken übers Land. Mein Blick verfiel sich am Meer, das zwischen den Häusern hinter der Promenade aufblitzte. Es mochte nicht das perfekte Wetter für einen Strandspaziergang sein, doch immerhin bestand die Möglichkeit, dass die frische Luft mir half, den Kopf freizubekommen. Ohne weiter darüber nachzudenken, zog ich mir Jacke, Tuch und Mütze an und stand wenige Minuten später vor dem Haus. Die Strandstraße führte direkt zur Promenade. Die kleinen Souvenirläden, die sonst unzählige Mitbringsel vor ihren Türen aufreichten, waren geschlossen. Gekauft hatte ich selten etwas, aber ich liebte es, darin zu stöbern. Direkt vor mir baute sich die große Seebrücke auf. Ich zögerte kurz, ging dann aber daran vorbei. Vor einem